



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Gesammelte Werke

Lebensfluten. Die Liebenden und der Narr. Märchen. Traumland

Kurz, Isolde

München, 1925-

Die Welt des Traumes

[urn:nbn:de:hbz:466:1-72413](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-72413)

Die Welt des Traumes

Das Traumland ist unser aller zweite Heimat, der Ort, wo wir uns vom Druck der Wirklichkeit und der starren Kette von Ursache und Wirkung erholen. Wir bringen ja auch fast die Hälfte unsres Lebens darin zu. Ich glaube bestimmt, man wird später einmal physiologisch nachweisen können, daß der Traum keine zwecklos närrische Zutat, sondern ein nützlicher und notwendiger Bestandteil unsres Lebens ist. Gemeinhin hält man ja den tiefen, traumlosen Schlaf für den erquickendsten, und ein solcher ist vielleicht wirklich die derbere körperliche Wohltat, allein er ist eine Leere, ein Nichts; ich erwache nach einem solchen Schlaf am Morgen mit einer Enttäuschung, daß es schon Tag ist, daß mir die ganze schöne Nacht gestohlen wurde, die langen Stunden, die mich durch ein geistreiches Spiel ergötzen, mir überraschende Mitteilungen bringen sollten, Stunden, in denen ich ein gesteigertes Leben hätte führen können, unwiederbringlich verloren sind. Natürlich sind böse Träume erschöpfend für Körper und Geist — so kann ja Arznei auch als Gift wirken —, aber ein leichtbewegtes Traumspiel scheint mir für die Seele beförmlicher als traumloses Schlafen; es schützt besser gegen den Druck des Tages, indem es einen andern Inhalt vor den seinigen stellt und Ausblicke in ganz andere Möglichkeiten des Seins sowie in eine grundverschiedene Art der Gedankenbildung gewährt und in der lebenswürdigsten Weise das Gesetz der Kausalität aufhebt. Der Physiologe wird uns wohl auch sagen, daß es neue Gehirnteilchen in Bewegung setzt, die vorher geruht haben, indes die schon ermüdeten ausschalten. Denn es ist etwas vom Glück der Kindheit

dabei, wo die Dinge den Augen so wunderbar blank und neu und doch unendlich selbstverständlich erscheinen. Man beachte auch, daß bei den zartgeschaffenen, empfindungsstarken Menschen das Traumleben stärker entwickelt zu sein pflegt als bei den stumpfen oder derben, entsprechend ihrer Verletzlichkeit, die einer stärkeren Ablenkung von den Qualereien des Alltags bedarf. Es ist überhaupt nicht abzusehen, wieso die allverbreitete Erscheinung des Traumlebens wäre, wenn sie nicht zum Plan des Ganzen mitgehörte.

Höchstes Traumglück, seligste Leidensspannung — wenn man von den geheimnisvollen schöpferischen und seherischen Träumen absieht, die nicht jedem beschieden sein können, — ist ja das Wiedersehen mit geliebten Toten, das sich das Herz nach dem Verluste meist so lange und schmerzlich ersehnen muß. Denn je unentbehrlicher sie im Leben waren, desto später pflegen sie zu erscheinen, gerade als müßten sie warten, bis die verletzte und ermattete Seele der Erschütterung des Wiedersehens gewachsen ist. Wenn sie dann endlich kommen, wie lebhaft deutlich ist ihre Gegenwart mit allen persönlichen Eigentümlichkeiten in Gang, Haltung, Mienenspiel und Klangfarbe der Stimme, als ob eine unsichtbare Platte das alles aufgefangen hätte und es nun zurückgäbe noch nach Jahrzehnten; wobei doch das Gefühl, daß sie tot sind, häufig wach bleibt und sich in dem ängstlichen Bestreben äußert, ihnen diese traurige Tatsache zu verbergen. Daß sie mitunter auch nicht zu voller Sichtbarkeit durchdringen, sondern nur wie mit dem geistigen Auszug ihres Wesens um uns sind, stört das Traumglück des Wiederfindens nicht, da wir gleichfalls entkörpert im Traumland verweilen. Neben solchen Meisterleistungen scheint mir aber doch das wesentliche, wenn auch viel bescheidenere Amt des Traumes das mutwillige Durcheinanderwerfen der Dinge zu sein, womit er uns vorübergehend von ihrer starren Logik befreit. Homer, der auf die bedeutungsvollen, wahrsagenden Träume so großen Wert legt — alle alten Dichter tun es —,

läßt diese durch eine schlichte Pforte von Horn zu den Menschen kommen, während auffallenderweise das eitle und nichtige Traumgelichter uns durch eine von geschnitztem Elfenbein besucht. Mit diesem Prachtthor scheint er doch andeuten zu wollen, daß auch die Gaukler und Fasler aus Traumland mit den platzenden Seifenblasen, wovon eine aus der andern entspringt, dem Menschen Gutes bringen. Das Bizarrste dient ja dem Traumgott, uns zu erheitern und zu erfrischen. So ließ er mich einmal während eines Sommeraufenthalts an der See neckischerweise eine Meeresfläche, die höher als der Strandboden lag, auf einer nach oben gerichteten Badeleiter erklimmen. Sobald ich auf der obersten Sprosse war, die schwankend an dem bewegten Wasser lehnte, warf mich der Wellenschlag herunter, ich kletterte aufs neue und versuchte immer wieder durch einen Aufschwung ins Wasser zu kommen, und dieser Kampf war neben der Mühseligkeit so neuartig und belustigend, daß ich mit einem eigentümlichen Verjüngungsgefühl erwachte. Überhaupt gehören die Wasserträume, besonders solche, bei denen ich mich selbst im Wasser befinde, zu meinen allererfreulichsten. Das Wasser pflegt alsdann lichtgrün und durchsichtig zu sein, von einer Beschaffenheit, die dem Tastsinn unbeschreiblich schmeichelt, denn die Berührung des Traumwassers mit der bloßen Haut ist viel genußreicher als die des wirklichen Wassers beim Baden. Freilich gibt es auch sehr befremdende Wasserträume, wenn zum Beispiel ein kleiner dunkler Bergsee, an dessen Ufer ich stehe, sich plötzlich erhebt und haus hohe Wellen über mein Haupt schmettert, die schon durch den Luftdruck zu töten drohen, aber dann doch gefahrlos verrauschen — und wenn gar bei demselben Traumspaziergang dieselbe ängstliche Erscheinung sich mehrmals wiederholt!

Gewiß ist uns der Traum ebenso notwendig wie seine Geschwister: das Spiel und die Kunst. Ohne diese holde Dreieit wäre das Leben noch viel schwerer zu tragen. Auch der Hund träumt, die Katze spielt wie die kleinen Kinder, und gar das Spielen junger

Bären streift mit den Fragen, die sie sich gegenseitig schneiden, schon an mimische Darbietungen; der Vogel treibt den Gesang als Kunst und keineswegs nur um der Paarung willen. In dieser geschwisterlichen Dreizahl ist der Traum der erstgeborene Bruder und der transzendente, denn er geht in einem Raume vor sich, der kein Raum, in einer Zeit, die keine Zeit ist, und die Kausalität ist für ihn keine Schranke. Der Eingang ins Traumland ist ‚der Weg ins Unbetretne, nicht zu Betretende‘; zu dem Reich der Mütter, wo Gestaltung, Umgestaltung, des ewigen Wesens ewige Unterhaltung chaotisch durcheinanderwebt, wo man den Grund, worauf man steht, nicht sehen, den Schritt, den man tut, nicht hören kann, fand Goethe das Vorbild im Traumland.

Es ist eine krankhafte Erscheinung, wenn wir im Traum die Geschäfte des Wachens fortsetzen, wie schon Shakespeare sagt. Hier haben wir gleich die Gegenprobe zu der Ansicht, daß das gauklerische Traumspiel uns zur Entlastung diene. Dagegen soll es Menschen geben, die überhaupt nicht träumen, und von gewissen starren, grundnüchternen Pedanten und Bürokraten glaubt man das ohne weiteres, wie man sich auch bei ihrem Anblick sagt, daß diese Bedauernswerten als Kinder nicht gespielt haben, daß ihnen jeglicher Sinn für den Reiz des Unsinnigen fehlt, und daß auch die Kunst sie nicht zu beglücken vermag. Höchstens wird sie ihnen zum Wissensstoff und bildet so eine weitere Belastung mit Wirklichkeiten statt einer Befreiung von Gewichten, einer Erneuerung des Lebens.

Damit ist nicht gemeint, daß das Fehlen des Traumes immer notwendig eine prosaische Anlage beweise. Neben den nüchternen Naturen, denen das Träumen versagt ist und die seiner wahrscheinlich auch gar nicht bedürfen, weil ihr seelisches Gleichgewicht nicht fortgesetzt durch feine Schwankungen ausgeglichen werden muß, gibt es auch phantasievolle Menschen, die wenig träumen, das sind solche, deren Beruf körperliche Anstrengung mit sich bringt. Ich habe es an mir selbst beobachtet, daß sich

das Traumvermögen nach körperlicher Ermüdung verringert, vorausgesetzt, daß diese nicht zu groß sei, sonst wird sie fieberhaft und steigert die Traumbildung. Im Zustande der Ermüdung, zum Beispiel nach einem Bergstieg, wenn das Hirn von den Eindrücken erregt und zugleich zur Sammlung unfähig war, habe ich des öfteren erlebt, daß anstatt der Traumvorstellungen das zuweilen sehr ergötzliche nächtliche Bildersehen eintrat. Das ganze Triebwerk der Gedanken stellte sich ab, und das innere Auge begann seine Tätigkeit. Vor diesem zogen lange Reihen höchst persönlicher und wahrscheinlicher Gestalten vorüber, eine wandelnde Bildnissgalerie, vielleicht Erscheinungen der Wirklichkeit, die das Auge irgendeinmal auf der Straße, auf Reisen, wahrgenommen hatte, ohne sie ins Gedächtnis einzutragen, und die nun infolge eines Reizes plötzlich wieder erweckt werden. Sie erscheinen bloß und verschwinden wieder ohne einen Bezug weder auf mich noch untereinander; wenn es ihrer zu viele oder wenn sie sonst lästig werden, vermag ich sie sogar wegzuwischen. Auf dieses Bilder- und Mienensehen folgt dann meist ein tiefer, traumloser Schlaf. Eigen ist es, daß solche vergessene Gesichter zuweilen auch am Tage auftauchen, aber sich dann nicht plastisch herausarbeiten können, sondern nur als höchst individueller Gesichtsausdruck, von dem man nicht weiß, wem er angehört, gleichsam als Geistgehalt eines Gesichtes, innerlich wahrgenommen werden.

Jahrelang hatte ich mir die Aufgabe gestellt, den Übergang aus dem Wachen in den Traum bewußt zu erleben. Dabei entdeckte ich bald, daß das Traumspiel früher anhebt als der Schlaf, zwar noch nicht in der verdichteten Gestalt wirklicher Träume, aber als herumflatternder Traumstoff. Nur war in jungen Jahren die Macht der Traumgesichte so groß, die Erschütterungen, die sie begleiteten, so heftig, daß regelmäßig beim Erwachen der Ausgangspunkt verschüttet lag. Erst in etwas vorgerückterer Lebenszeit, als der Wille den ungezügelter Traumgeistern die Stange zu halten begann, ließen sie sich einige sichere Beobachtungen ab-

ringen. Ich fand nun, daß die eigentliche Traumbildung stets durch eine längere Vorstufe des Halbtraumes eingeleitet wurde. Es war wie ein Gang durch barocke, oft ganz reizende Irrgärten, ein Irrgang halb abstrakter, halb konkreter Natur. Häufig hatte dieser Zustand die Form eines unpersönlichen Selbstgesprächs und fing mit unmöglichen Gedankenverbindungen an, die dem Geist vollkommen logisch erschienen und ihn zugleich durch eine entzückende Neuheit überraschten. (Ich spreche in der Vergangenheitsform, weil auch die Art des Traumspiels mit den Jahren wechselt und gewisse Wahrnehmungen, die ich früher aufschrieb, auf mein heutiges Träumen nicht mehr völlig passen.) Die tiefsten Wahrheiten über das innerste Wesen der Dinge gingen mir in einer wunderbar konkreten, aber nachher nie zu erklärenden Weise äußerlich sichtbar auf. Der Geist hantierte dabei mit völlig andern Mitteln als im wachen Zustand, und die Worte — denn dieser Vorgang spielt sich in Worten ab — hatten einen völlig andern Sinn. Es werden auch ungewollt neue Worte gebildet, um sowohl bekannte als auch völlig neue und fremdartige Dinge zu bezeichnen; mitunter sind es erstaunliche Zusammenziehungen: so glaubte ich einmal im Halbschlaf eine lange ästhetisch-philosophische Gedankenreihe, die sich auf Minna von Barnhelm bezog, durch das einzige Wort ‚Sök‘ ganz erschöpfend ausgedrückt zu haben. Ein anderes Mal kam ich aus diesem Dämmerzustand rasch wieder zu mir und hatte noch die Worte einer Traumsprache im Mund: Petilèn sagaras nosas, die ich sogleich aufschrieb. Was sie bedeuteten, verstand ich zu meinem Leidwesen nicht mehr, ich fühlte nur noch, daß sie etwas sehr Tiefgründiges ausgedrückt hatten, wofür die bekannten Sprachen gar keine Form haben. Wieder einmal sah ich tiefe Rätsel gelöst durch die Erkenntnis, daß aller Fluß des Seins auf Wirkung und Gegenwirkung des Ur-schin und des Tot-schin beruhe. (Dies geschah jedoch nicht im Halbschlaf, sondern in einem Volltraum, bei dem ich von streitlustigen Freunden in eine laute, leiden-

schaftliche Erörterung ästhetischer Fragen, die sich schnell zu einer philosophischen erweitert hatte, hineingezogen worden war.) Er wacht blieben mir nur die beiden Worte in der Erinnerung. Gewöhnlich findet man in solchen Fällen beim raschen Aufwachen, daß man statt der vermeintlichen Juwelen schauerliche Kohlen in der Hand hält. Wenn aber der Traumschleier nur langsam und unvollständig zerreißt, so sehen wir die neue, die hohe und tiefe, die jenseitige Bedeutung eben noch um die Ecke schlüpfen, wir fühlen noch ihren Wert, während wir ihren Inhalt schon nicht mehr verstehen können, und dieses Nichtmehrkönnen erregt ein staunendes Bedauern, weil wir uns noch der Möglichkeit eines völlig andern Denkverfahrens bewußt bleiben, eines Verfahrens, bei dem unendliche und ungeahnte Horizonte aufgetan und überraschende, von allem je gedachten durchaus verschiedene Ergebnisse gefunden werden. Um diese Gedanken aber nur annähernd in die Sprache des wachen Verstandes zu übersetzen, fehlt jedes Mittel. Und gerade im Augenblick, wo mir aufgeht, daß ich den gang und gäben deutschen Worten (denn das Reden in Zungen ist eine Ausnahme) einen ganz andern Inhalt geliehen habe, und nun in meinem Hirn nach der richtigen Bezeichnung suche, wird mir klar, daß der wache Verstand diesen Sinn überhaupt nicht zu denken vermag. Der Verlust ist schmerzlich, nicht nur wegen der wundervollen Neuheit des Gefundenen und weil dabei ganz andere Arten von Geistesstätigkeit als die bekannten vorausgesetzt sind, sondern weil sich alle Rätsel und Widersprüche des Ganzen in erstaunlich einfacher und freudiger Weise lösen. Dazu kommt noch eine logische Beweiskraft ad oculos, wie sie kein je am Tage gedachter Gedanke hat, denn diese Gedankengruppen sind nicht abstrahiert, sie sind unmittelbar sinnlich gegenwärtig, aber nicht etwa als Bilderschrift, sondern eben nur als sichtbare lange Gedankenketten, die wie Gebirgszüge geformt sind und ihre Kuppen und Zacken, schroffe Abhänge und niedere Vorberge haben. Übrigens läßt der Traum auch die Möglichkeit eines Denkens ohne

Worte erkennen, denn zuweilen empfängt man eine Mitteilung ganz ohne sprachliche Übertragung: zum Beispiel ich stehe im Vorraum einer Kirche, in deren Innerem eine Inschrift angebracht ist; diese kann ich zwar von meinem Standort aus nicht sehen, aber ich nehme dennoch ihren Inhalt wahr, ohne ihn in feste Form zu bringen. Oder es tritt mir ein Mensch entgegen, und ich kenne sofort, noch ehe er den Mund öffnet, die Sache, die ihn bewegt. Dieser Vorgang hat freilich seine Analogie im Leben, denn es kommt auch vor, daß ein wohlgehütetes Geheimnis uns in dem Augenblick bewußt wird, wo sein Träger, ohne die Übertragung zu ahnen, uns gegenübertritt. Aber im Grunde ist in beiden Fällen der Hergang doch grundverschieden, da ja der Traum das Geheimnis mitsamt seinem Träger selbst erfindet.

Ein unbeschreibliches geistig-körperliches Wohlbefinden, das vollkommenste Ausruhen von allen Stacheln des Konkreten in stärkender Ätherluft der reinen Begriffswelt war immer mit dem geschilderten Vorstadium des Traums, dem Traumdenken, verbunden. Hatte es eine gewisse Zeit gedauert, so verlangsamte sich sein Gang immer mehr, die Worte gingen in ein inneres Fallen aus, und nun trat der Übergang in den eigentlichen Traum ein. Diese Schwelle zu finden ist schwer; es gelingt nur, wenn eine gewisse Macht über den Traum überhaupt gewonnen ist, und auch dann natürlich bloß in Ausnahmefällen. Ich fand sie wiederholt auf der Grenze, wo der Begriff sich in das Bild der Sache verwandelt.

Danach erschiene das ‚Traumdenken‘ wie ein Phantasieren auf dem Flügel, ein Präludium, ehe das Stück beginnt. Nun fällt gleichsam ein Stichwort, und eine Gestalt setzt sich gegen mich in Bewegung. Sie ist vorerst nur ein Bild, also völlig flach, im Herankommen wird sie runder und leibhafter, aber nie bis zur vollen dreidimensionalen Körperlichkeit. An sie schließen sich sofort von rechts und links die Bezüge an, die gleich auch zu handeln beginnen, und ich bin im Stück mittendrin.

Dabei fällt mir ein Wort Schillers ein über die Art, wie bei ihm die dramatische Empfängnis vor sich gehe: den Anfang mache eine ganz allgemeine musikalische Stimmung, dann trete das Schauen hinzu, indem eine Figur oder mehrere sich von hinten nach vorn kommend in schräger Richtung über einen Tiefenraum bewegten¹. Leonardos bekannter Ausspruch von den Flecken an der Wand, woraus die Bilder hervortreten, gibt gleichfalls zu denken. Im Grunde beginnt jede Schöpfung mit einer Trennung von Licht und Schatten. Im Anfang schied der Herr Licht und Finsternis. Aus der Finsternis sind natürlich alle lebenden Gestalten, die das Licht verdrängen, hergenommen, und ebenso ballen sich aus der Finsternis die Schattengestalten zusammen, aus denen Traum und Drama oder das Werk des Malers entstehen.

Nicht immer führt der Weg ins Traumland über den Irrgarten abstruser Gedankenverbindungen, und es mag tausenderlei Übergänge geben je nach Anlage des Schlafers; ich bemerke an mir selbst, daß der Eintritt neuerdings auf viel einfachere Weise stattzufinden pflegt: wenn die Tagesgedanken abgestellt sind, geht nur noch ein kurzes Gefasel voran, dann öffnet sich in meiner Nähe, aber in einem Raum, der keiner ist, so etwas wie ein dunkler Torbogen, daraus quellen graue, unbestimmte Schemen hervor. Sie sind durch keine feste Naturform gebunden und verschieben sich mit der äußersten Schnelligkeit, wie das wundervolle Farben- und Arabeskenpiel, das man bei geschlossenen Augen wahrnimmt und das schon beim allergeringsten, auch nur vorgestellten

¹ Die leibliche Verschwisterung von Traum und Dichtung liegt auf mehr als einem Punkt zutage. So kann der Traum verschiedene lebende Personen in eine einzige, höchst individuell gestaltete Zusammenrinnen lassen, in ganz derselben Weise, wie es in der Retorte des Dichters geschieht. Auch ist der Einfluß des Willens auf beide gleichermaßen hinfällig: wenn die Umgebung einen Poeten zum Schaffen ermahnt, statt ihm die Stimmung zu fördern, so tut sie etwas ebenso Widersinniges, wie wenn sie einen Schläfer wecken wollte, damit er um so lebhafter träume.

Wimpernzucken auseinanderflieht, um sich gänzlich umzugestalten. So sah ich während eines solchen Formenwechsels unlängst zwei Beine ohne dazugehörigen Körper ganz rasch an einer im Leeren stehenden Leiter hinaufklettern. Da die Spule der Wachgedanken noch nicht völlig abgewunden war, hatte ich gerade so viel Kritik übrig, um den Widersinn zu erkennen, wodurch das Einschlafen dann verzögert wurde. Normalerweise wäre mir gar nichts dabei aufgefallen. (Daß auch bei Halluzinationen schon halbierte Geistererscheinungen wahrgenommen worden sind, darf hier vielleicht vorübergehend erwähnt werden.) Ihre Verwandlungskünste setzen diese Traumelemente dann im tiefen Traume fort. Aus diesem Grunde sind so viele Träume gänzlich unersählbar, da die Sprache den unbegreiflichen Formverbindungen und Zweckverschiebungen nicht nachkann.

Es ist sehr schade, daß man in früheren Zeiten dem Traumleben so wenig ernstere Beachtung geschenkt hat. Wo man sich damit befaßte, geschah es zu engen Zwecken, um einen Blick in die Zukunft zu tun oder einen Wink für sein persönliches Verhalten in irgendeiner schwierigen Lage zu erlangen. Wenn man von den bedeutenden Menschen aller Jahrhunderte ihre Träume kannte, wieviel näher käme man dadurch nicht nur dem Wesen dieser Großen selbst, sondern auch dem Wesen des Traumes. Von Goethe kennt man jeden geschriebenen Wisch, aber die ganze Hälfte seines Innenlebens wird uns für immer verloren sein. Welchen Schatz hätten wir an seinen Träumen. Gewiß würden wir darin den unsichtbaren Urstoff erkennen, aus dem seine wache Gestalt sich gespeist hat. Die Träume der Dichter würden die Literaturforschung lehren, daß mancher Zug der Dichtung, dessen Herkunft ihr Kopfzerbrechen macht und dem sie mit gelehrtem Rüstzeug zu Leibe geht, glatt aus dem Traume herübergenommen ist, daß Verse von rätselhafter Schönheit, die mit dem Gedicht, in dem sie stehen, unlöslich verschmolzen sind, zuerst ohne Zusammenhang im Traume gelallt wurden. Auch psychologische Pro-

bleme, ganze Novellenstoffe mit dazugehörigen Namen, die sich nicht mehr davon ablösen lassen, usw. werden geträumt, wie ich aus Erfahrung weiß. Von Mörke habe ich in meiner Hermann-Kurz-Biographie einen in meines Vaters Papieren gefundenen humoristischen Traum veröffentlicht, der ohne allen Zweifel ein echter Traum ist, der aber mit seinen barocken Einfällen und seiner kunstreichen Anlage einer wachen Märchenerfindung gleicht.

Natürlich pflegen Alltagsmenschen auch alltägliche Träume zu haben, und solche Personen, die zwar einen starken Verstand, aber wenig Phantasie besitzen, wissen gleichfalls nichts von einem reichbewegten Traumleben. Es wird jedoch nicht nur von den verschiedenen Personen, sondern auch von der gleichen Person auf verschiedenen Altersstufen verschieden geträumt. Bekannt sind die immer wiederkehrenden Nachtgespenster, durch deren oft sehr phantasievolle Erfindung das Kindergehirn sich selber ängstigt. Mich verfolgte in früher Kindheit lange Zeit ein böser Geist, der ‚Häkelmann‘, der mit einem gewaltsamen Sprung zur Tür hereinschnellte und die Kinder, die sich unter Betten und Sofas verkrochen, mit seinem langen spitzen Haken hervorzog; ich fürchtete mich bis zum Wahnsinn vor ihm. Meiner Mutter dagegen ging in ihren Kinderträumen ein minder plastisches, aber dafür viel tiefsinnigeres Gespenst, der ‚Herr Loßspanner‘, nach, vor dem sie ein unsagbares Grauen hatte, ohne zu ahnen (sie bemerkte es sogar auch später nicht), daß der Name ein Todesymbol enthielt. Von Symbolen, die sich das Hirn erschafft, ohne sie zu verstehen, wird noch öfter die Rede sein.

Mit besonderer Hartnäckigkeit stellen sich im Kindesalter die ganz bestimmten Fiebertvorstellungen immer aufs neue ein: ich fühlte jedesmal, wenn ich fieberisch erkrankte, einen langen elastischen Faden an meiner Zunge befestigt, daran schwang ein ungeheures Etwas, das die Form eines schweren Federsacks hatte, aber das ganze Weltall enthielt. Seine Beschaffenheit, die mir im Fieber

ganz verständlich war, konnte ich hernach niemals erklären; wenn es von mir wegfuhr, atmete ich auf, wenn es zurückkam, meinte ich erdrückt zu werden, und so ging das Spiel zu meiner Pein weiter, wobei doch eine gewisse Befriedigung war wegen der außerordentlichen Wichtigkeit der Sache. Einmal, es war in meinem elften Jahr, wurde es so arg, daß ich mit einer Schere den lästigen Faden unterhalb der Zunge abzuschneiden suchte. Entsetzt entriß mir meine Mutter das Instrument, und ich hörte hernach trotz meiner Benommenheit still belustigt zu, wie sie dem Arzt erzählte, ich hätte versucht, mir die Zunge abzuschneiden, was mir doch gänzlich ferne gelegen. Mein ältester Bruder hatte gleichfalls jahrelang ein immer wiederkehrendes Fieberphantom; bei beiden verschwand das stereotype Bild im Heranwachsen.

Noch während meiner ganzen ersten Jugend blieb für mich der Traum ein tobendes Meer, auf dem die Seele hilflos umhergeworfen wurde, und ich hielt mich oft absichtlich lange Zeit wach, um den Eintritt all der unberechenbaren Möglichkeiten hinauszuschieben. Durch wahlloses Lesen hatte ich selber viel zu dieser Überbürdung der Phantasie mit Unheimlichem beigetragen. Freilich wurde die Not durch ein unbeschreibliches Traumglück ausgeglichen, das ich jetzt fast ganz verloren habe, — das Fliegen. Es begann fast immer damit, daß ich aus Übermut in einer Art Stehschritt umherstelte und allmählich die Füße statt auf den Boden in die Luft setzte, die mich zu meiner jedesmaligen Überraschung trug. Und jedesmal dachte ich dabei mit Freude: Wie oft habe ich es so geträumt, und nun ist es doch einmal Wahrheit geworden. Auch Abrutschen am Treppengeländer gab einen guten Anlauf, der nötig war zum Auffliegen, und meist mußte ich eine Zeitlang die Luft treten — ähnlich wie man, um sich zu halten, Wasser tritt —, bevor der Höhenflug begann. Je weiter über der Erde, desto leichter und beglückender der Flug. Flügelschlag war keiner dabei, und einmal war es geradezu ein horizontales Schwimmen im Äthermeer. Mitunter gelang es nicht, den Flug in die Höhe zu schrauben,

es blieb ein ängstliches und mühsames Flattern in geringer Höhe über dem Boden, wobei ich etwa bemüht war, mich einer Gefahr zu entziehen. Einmal flatterte ich so durch die Baumkronen einer abenddämmernden Allee und genoß die wilde Lustigkeit eines Nachtvogels, der von Ast zu Ast huscht. Der Hauptsache nach waren aber die Jugendträume entsetzlicher Art. Wie oft sollte ich ermordet werden oder mich zur Hinrichtung bereiten, gelegentlich auch als geschichtliche Person, z. B. als Maria Stuart, wobei ich natürlich im kritischen Augenblick erwachte. Einmal überdauerte der Traum auch das Sterben, ich entschwebte, nachdem das Beil getroffen hatte, ätherleicht der Nichtstätte, wo der Leib zurückblieb, durchglitt ungehemmt Wände und Mauern und verflüchtigte mich am Ende ins Nichts, das heißt: in den traumlosen Schlaf. Besonders gräßlich war es, in unbegreiflicher Weise eins der Lieben in Gefahr gebracht oder ins Verderben gestürzt zu haben. Hier wirkten Nachklänge der Kindheit herein: eine unendlich zärtliche aber allzu leidenschaftliche Erziehung, bei der oft ein kleines ungewolltes Versehen tragisch genommen wurde, hatte in der jungen Seele des öfteren ein grundloses Schuldgefühl erweckt, das dann streifenweise und unzusammenhängend wie eine ängstliche Wolke noch später durch die Träume zog. Auch gemeine Verbrechen hat der Traum mir gelegentlich aufgebürdet; freilich fand ich mich selber niemals bei der That, sondern erst nachdem sie schon begangen war, angstvoll bemüht, die Folgen abzuwenden und völlig rat- und fassungslos, wie ich zu solchem abscheulichen Tun gekommen war. So sollte ich einmal einen unbekanntem Toten unter die Erde bringen, an dessen Tötung ich irgendwie mitschuldig war, ich wußte nicht wie noch warum. Ich quälte mich in einer dunklen Grube ab, von Seelenangst und Reue ganz zerrissen. Zwar war der Tote genau besehen kein Mensch, sondern ein kleines mopsartiges Tier, das mir Ekel einflößte, und nach einiger Zeit war es auch kein Tier mehr, sondern ein unbegreifliches, durchscheinendes Etwas, das ich nur um

jeden Preis nicht mehr sehen wollte. (Nachträglich frage ich mich, ob nicht auf die Gestaltung dieses Traumes vielleicht einerseits der Schlußakt des Fabelio, andererseits der verwandelte Mops aus Goethes Märchen eingewirkt hat.) Ein anderes Mal ging ich im Traume arglos durch die Straßen von Florenz, nur belästigt durch ein größeres Paket auf meinem Arm, weil es dort nicht üblich ist, daß eine Dame dergleichen selber trägt. Plötzlich ward es mir bewußt, daß in dem Pack sich Kleider befanden, häßliche, gelb- und graugestreifte Alltagskleider, die ich soeben aus einem mir wohlbekannten Schauladen auf der Piazza Signoria entwendet hatte. Und nun mit einem Male das vernichtende Schamgefühl, die schreckliche Verlegenheit, wie die Beute loswerden, bis es mir in einem Seitengäßchen gelang, sie in einem fremden Hausflur niederzulegen und schleunigst das Weite zu suchen. In diesen beiden Fällen waren wenigstens Gewissen und Scham noch lebendig. Es gibt aber auch Träume, die völlig amoralisch sind, wie die Seelenverfassung des geborenen Verbrechers. So stand ich einmal am Fenster und sah unten einen von mir sehr geschätzten Freund zur Hinrichtung vorüberführen, und plötzlich fiel mir ein, daß das Verbrechen, wegen dessen er sterben sollte (ich wußte übrigens nicht, worin es bestand), ja gar nicht von ihm, sondern von mir selber begangen war. Gleichwohl sah ich ganz ruhig dem Zuge nach, wie einem Schauspiel, das mich nichts anginge, das Gefühl war in diesem Falle ganz ausgeschaltet, und erst beim Erwachen ging mir die grausige Nichtswürdigkeit dieses Traumes auf. Es ist neuerdings üblich geworden, dem Träumer eine gewisse moralische Verantwortung zuzuschreiben, als ob der verbrecherische Traum der Ausdruck geheimer, am Tage unterdrückter Wünsche oder Anlagen wäre. Die genannten Beispiele zeigen in ihrer Ungereimtheit das Irrige dieser Auffassung. Vielmehr war mir im ersteren Falle gleich beim Erwachen klar, daß ein früher vernommener merkwürdiger Diebstahl aus einem Schauladen mit nachfolgender Wiederbringung des

Gegenstandes der Phantasie die Richtung gegeben hatte, wobei die Tat durch Verwechslung auf das träumende Ich selber abgewälzt wurde. Im anderen dürfte vielleicht eine blasse Nachwirkung von Schillers ‚Bürgschaft‘ zu suchen sein, gegen welches Gedicht ich mich als Kind verstockt hatte, so daß ich stets die geforderte Rührung ablehnte, was mir von den Erwachsenen als Fühllosigkeit vorgeworfen wurde, — darin fände die unfasßbare Gefühlstumpfheit dieses Traumes ihre Erklärung. — Zur Zeit sind es ja vor allem Ärzte, die sich mit Traumforschung beschäftigen; ihnen führt ihr Beruf hauptsächlich krankhaft angelegte, wohl auch seelisch minderwertige Personen vor, deren Traumbewußtsein so wenig wie das wache dem normalen Menschen entspricht. Dieser Umstand hat auch die meines Erachtens allzu ausschließliche physiologische Deutung des Traumursprungs, die jetzt bräuchlich ist, zur Folge.

Selbstverständlich spielen leibliche Reize mit herein, zum Beispiel bei dem peinlichen Gefühl des Fallens und dem des bekannten Nachtgehens im Traume; in mittelbarerem Sinne gewiß auch bei den von vielen bezugten Heilträumen, die ja im Altertum eine öffentliche Einrichtung waren. In Epidaurus sieht man noch die Unterbauten des Asklepiostempels, wo der Gott den Kranken im Tempelschlaf die therapeutischen Weisungen gab, die dann allerdings, ebenso wie andere Orakel, durch eine dafür erzogene Priesterschaft gedeutet wurden. Die Reste der dortigen Prachtbauten und das wohlerhaltene Theater des Polyklet beweisen, daß die Kuranstalt starken Besuch hatte, was ohne gewisse Erfolge doch nicht auf die Dauer möglich gewesen wäre. Im eigenen Lebenskreise ist mir nur der sicher beglaubigte Fall eines Bauernmädchens vorgekommen, das bei einer schweren Ruhrerkrankung von einem heilkräftigen Gurkensalat träumte, sich auch hinter dem Rücken ihrer entsetzten Mutter das drastische Mittel verschaffte und in Folge der Noßkur pünktlich genas.

Im ganzen vergißt man aber bei der einseitig physiologischen

Auffassung doch die Hauptsache, daß der Traum vor allem Dichter ist. Wie der dichtende Geist sich mit gleicher Leichtigkeit in die Seele des Verbrechers wie in die seines Opfers versetzt, so ist auch dem Traume im weiten Umkreis der Möglichkeiten nichts Menschliches fremd. In die rätselhaften Taten und Regungen des Träumers ist etwas von dem tiefen Sinn des indischen *tat twam asi* (das bist du) hineingeheimnist. Damit soll der Physiologie nicht zu nahe getreten werden, es sind eben alle Dinge so fein und so verwickelt eingerichtet, daß überall körperliche und geistige Ursachen nebeneinander hergehen und sich verschlingen. In der maßlosen Phantasterei, die die Naturgesetze nicht achtet, wirft der Traum auch die moralischen wirr durcheinander. Dabei kommt es ihm nicht darauf an, eine Handlung mit einer Person zu verkoppeln, die dafür nicht im geringsten geeignet ist. So sah ich einmal einen Mann, der zu Deutschlands Leuchten gehörte, im Traume trommelschlagend vor der Heilsarmee herziehen und hatte dabei den Eindruck, daß eine solche Entwicklung bei ihm naturgemäß kommen mußte. Hier lag die Erklärung gewiß darin, daß wir einmal zusammen von den Wunderlichkeiten der Heilsarmee gesprochen hatten und daß daraufhin der Traum ihn selber in diese Vorstellung verflocht. Nun schritt er so natürlich und selbstverständlich mit den ihm eigenen Bewegungen vor dem Zuge her, daß ich von der inneren Richtigkeit des Bildes ebenso überzeugt sein mußte wie von der äußeren. Gleichertweise verstrickt auch der Traum das eigene Ich des Träumers in seine falschen Gedankenverbindungen.

Wenn der Traum einerseits die größten Fehlgriffe im Verkoppeln von Personen und Handlungen begeht, so kann er andererseits zum feinen Seelenforscher werden und die Spürkraft eines Detektivs entwickeln. Denn es kommt vor, daß er Menschen, die in unserem Herzen einen großen Platz einnehmen und die vor unseren wachen Gedanken unanfechtbar dastehen, hartnäckig in eine fragwürdige Beleuchtung rückt und Enthüllungen über ihr eigent-

liches Wesen bringt, die wir wie ein Unrecht von uns weisen, bis das Leben kommt und ihm auf einmal recht gibt. Er wollte uns warnen, und wir haben ihm nicht geglaubt, als er unsere eigenen unbewußten, aus der wachen Vorstellung verbannten Wahrnehmungen zur Anschauung brachte. Dagegen eignet er sich in anderen Fällen auch glänzend zum Verteidiger, denn wenn eine befreundete Person uns ein Übles zugefügt hat, das wir nicht verwinden zu können glauben, ist er imstande, sie plötzlich wieder in der ehemals geliebten Gestalt vorzuführen und vieles schon vergessene Gute lebendig aufzufrischen, daß ein versöhnliches Gefühl an die Stelle von Groll und Empörung tritt. Somit hat der Gaukler gelegentlich auch eine sittliche Aufgabe zu erfüllen. Und wie liebenswürdig ist es von ihm, daß er mich so gern dann, wenn die Umstände mir ein anhaltendes Stubensitzen aufnötigen, mit bezaubernden Landschaftsbildern heim sucht.

Mit zunehmenden Jahren werden nicht nur die Träume an sich leichter, sondern der Träumer kann auch, wenn er sich stark bemüht, eine gewisse Herrschaft über sie erlangen. Ungefähr um die Mitte des Lebens gewann ich die Fähigkeit, mich aus den Angstträumen zu retten, indem es mir, anfangs seltener, dann immer häufiger, gelang, durch bewußten Entschluß mitten im Traume die Macht des Unbewußten zu brechen. Ich lernte es, wenn die seelische Spannung zu groß wurde, mich durch einen jähen Ruck aus dem Banne zu reißen, ohne daß ich dabei notwendig ganz zu erwachen brauchte. Ich wartete nicht mehr, bis das Beil gegen mich erhoben wurde, sondern brach den Traum schon ab beim Anblick der schrecklichen Zurüstungen. Ja, der Geist war mitunter imstande, bei den ersten drohenden Anzeichen das Gespinnst zu zerreißen. Zum Beispiel, ich sehe von weitem eine Gestalt auf mich zukommen, sie ist noch fern, aber schon ahnt mir Unheil, mein Herz beginnt zu klopfen, und mit jedem Schritte, den sie tut, steigert sich meine Angst bis zum wildesten Grausen; ich weiß, es ist der Mörder, der mich sucht. Jetzt aber lehnt der Wille

sich auf, etwas in mir sagt deutlich: es darf nicht sein! und bevor noch das Schrecknis mich ganz nahe antritt, rettet mich der Wille in die dreidimensionale Welt. Zuweilen ist in solchen Fällen die nachzitternde Erregung imstande, das gleiche Traumbild oder ein ihm ähnliches, aber in abgeschwächter Gestalt, sogleich noch einmal hervorzubringen. Dies sind jedoch Ausnahmen; gewöhnlich tritt nach solchem gewaltsamen Willensaufschwung Ruhe ein, gewissermaßen eine Lähmung der Traumphantasie, und erst am Morgen beim völligen Erwachen spürt das Hirn die Anstrengung, die zum völligen Zerreißen der Traumfessel nötig gewesen.

Der Einfluß des Willens auf den Traum ist jedoch bloß ein verhindernder: er kann sich wehren, er kann die Tafel blank wischen, ein Bild willkürlich darauf hervorrufen kann er nicht, außer etwa im Fieberzustand. Je mehr man wünscht, von einer bestimmten Person, einer bestimmten Gegend zu träumen, desto weniger wird es der Fall sein. Ganz unmöglich ist es auch, ein ärgerliches oder unzulängliches Traumbild beim Erwachen nachträglich zu verbessern. Wer hat nicht schon, solange der Antrieb noch vorhielt, wach im Bette liegend und dem Traume nachsinnend, versucht, eine fruchtlos gebliebene Traumbemühung willkürlich in eine zum Ziel gekommene umzudenken? Vergebens; ich kann mir ein im Wege liegendes Hindernis nicht überschritten vorstellen, kann den verfrüht abgefahrenen Bahnzug nicht zurückrufen, einen Gegenstand, der für seine Zwecke ungeeignet war, auch nachträglich mit allem Aufwand der Einbildungskraft nicht in anderer zweckentsprechender Form sehen, um die Aufgabe, an der ich im Traume gescheitert war, doch noch in Gedanken zu lösen. Das Traumbild haftet unverändert auf der geistigen Netzhaut, bis es allmählich erlischt.

Auch ganz vergessene Träume senden bisweilen noch am Tage ein blasses Nachbild herauf: da weht es plötzlich wie ein Schleier vorüber, ich weiß, es ist der Traum der jüngsten Nacht, von dem

ich am Morgen nichts mehr wußte. Jetzt meine ich ihn zu fassen, aber weg ist er. Es kann der Fall sein, daß diese Eindrucksfähigkeit sich bis zur Verfolgung steigert. — Daß zuweilen beim Erwachen noch Reste des Traumes zurückbleiben, kommt gleichfalls vor: zum Beispiel ich habe von einer abwesenden Person etwas Widersinniges geträumt, ich erwache, die Person ist aber für mich noch da, und nun erzähle ich ihr meinen närrischen Traum.

Noch einer rätselhaften Besonderheit des Traumes soll hier gedacht sein, der gelegentlichen Verdoppelung, ja Verdreifachung des Traumbildes, die als zeitliche Aufeinanderfolge wirkt, wie es uns ja auch im Leben überkommen kann, daß wir einen ganz neuen Ort schon einmal gesehen, eine augenblickliche Lage ganz genau ebenso schon erlebt hätten. Von einem verdreifachten Traumbild werde ich in meiner Traumchronik ein Beispiel geben, das um so hübscher ist, als nicht nur das Traumbild selber, sondern auch noch seine Verdreifachung eine eigene symbolische Bedeutung hat, die mir erst später zum Bewußtsein kam.

Daß der Traum durch Symbole spricht, wenn er uns etwas Wesentliches sagen will, ist eine alte Erfahrung: alle berühmten Träume aus der biblischen Geschichte und aus dem klassischen Altertum sind symbolischen Charakters. Ebenso äußerten sich die Orakel unter dem Siegel des Symbols, daher die irreführende Vieldeutigkeit des delphischen Gottes. Ein Mustertraum aus der hürnenen Pforte war der von Goethes mütterlichem Großvater, der sich in einer Ratsversammlung sah, wo plötzlich einer der Schöffen aufstand, ihm höflich seinen Platz anwies und hinausging, was der noch jüngere Ratsherr richtig dahin deutete, daß jener Schöffe in Bälde sterben und er seinen Sitz einnehmen würde. Sehr ausdrucksvoll ist auch ein Traum aus dem fünfzehnten Jahrhundert, der von dem Feldhauptmann Muzio Attendolo Sforza, dem Stammvater des berühmten Fürstengeschlechts, berichtet wird. Der Sforza träumte in der Nacht vor einem kriegerischen Unternehmen, er befinde sich mitten in einem See in

sehr großer Lebensgefahr und rufe den ihm erscheinenden heiligen Christophorus, den Schutzpatron gegen Wasserstot, um Hilfe an, der Heilige aber blicke weg und kehre ihm den Rücken. Als er nun am anderen Morgen gegen den Rat seiner Unterfeldherrn, denen er den Traum erzählte, den geschwellenen Sangro bei seiner Mündung ins Meer, wo er eine seeartige Erweiterung bildete, überschreiten wollte, ertrank er unter ergreifenden Umständen.

Der Traum des Sforza gehört unter die Warnträume, die aus dem geheimnisvollen Gebiete der Ahnungen stammen. Solche überkommen die Seele auch im wachen Zustand. Ein besonders merkwürdiger Fall, der mir von völlig zuverlässiger Seite beglaubigt ist, ereignete sich bei der Durchstechung des Semmering. Der später wegen seiner vorzüglichen Wegbauten in Persien zu hohen Ehren gelangte und vom Schah Nasr-Eddin zum Pascha erhobene deutsche Ingenieur v. G. war als junger Mann mit einer Tunnelstrecke der Semmeringbahn betraut. Eines Abends wollte er sich nach vollendeter Arbeit zur Ruhe legen, empfand aber beim Auskleiden ein inneres Widerstreben, daß er sich förmlich dazu zwingen mußte. Als er zu Bette lag — es war gegen 11 Uhr —, steigerte sich die Unruhe zu solcher Heftigkeit, daß er wieder aufsprang, sich mit fieberhafter Eile in die Kleider warf und, ohne zu wissen warum, nach dem Tunnel stürzte. Dort ergriff er, wie seiner nicht mächtig, den Strang der Glocke, mit der die Arbeiter aus dem Tunnel gerufen wurden, und während er das Seil schwang und die Glocke weithin dröhnte, fragte er sich noch: Was werde ich den Leuten zur Erklärung sagen können? Aber es bedurfte keiner Erklärung: kaum waren die Arbeiter — es sollen an 1400 Mann gewesen sein — bis zum letzten herausgeströmt, da stürzte mit Donnerkrachen der Tunnel ein. — Überkommt eine solche Ahnung einen Schläfer, so nimmt sie eine winkende oder warnende Gestalt an wie im Falle des Sforza.

In den zwei vorhin angezogenen Fällen wurde das Traumsymbol von dem Schläfer beim Erwachen verstanden. Aber sehr häufig

geschieht es, daß der träumende Geist das Rätsel, das er sich mit dem Symbol aufgegeben hat, selber gar nicht zu lösen weiß, wovon ich in meiner Traumchronik einige Fälle erzählen werde. Hier beginnt schon die Spaltung des Ichs im Traume, die sich häufig auch darin äußert, daß wir in höchster Bewunderung und Ehrfurcht vor einer geistvollen, tiefsinnigen oder witzigen Antwort stehen, die uns ein Gegenredner gegeben hat, und beim Erwachen sehr erstaunt sind, daß der ausgesprochene Gedanke doch im eigenen Hirn entsprungen ist.

Ebenso kann das Traum-Ich sich in einen Rufer und einen Gerufenen spalten. So ist es mir mehrmals nacheinander begegnet, daß ich mich nach ermüdenden Gängen am Tage auf eine halbe Stunde niederlegte mit der Uhr neben mir und mit dem festen Vorsatz, einer Verpflichtung wegen zu genau bestimmter Zeit munter zu sein. Allein ich wäre doch verschlafen, hätte mich nicht jedesmal auf die Minute ein starker, aber scheinbar durch große Ferne gedämpfter Klingelzug — er erscholl wie durch Watte — geweckt, der nicht von Menschenhand herrührte, sondern im eigenen Hirn entstanden war.

Hierher gehört ein Fall, der romanhaft klingt, aber sicher verbürgt ist. Mein Vater war in seiner Jugend kurze Zeit mit einem jungen Mädchen verlobt, das auf väterlichen Befehl entsagte, um einen andern zu heiraten, aber die erste Liebe nicht vergessen konnte. Eines Nachts, als sie mit ihrem Kindchen fest schlief, träumte sie, mein Vater trete in seiner Jugendgestalt herein und rufe sie laut bei Namen. Sie fuhr beim Klang der langentbehrten Stimme in die Höhe, da sah sie das Zimmer von Rauch erfüllt, aus dem Nebenraum züngelten Flammen, und sie hatte eben noch die Zeit, sich und das Kind aus dem nächtlichen Brand zu retten.

Ein sehr hübsches wahrsagendes Traumgesicht erzählte mir einmal der Dichter Wilhelm Herz. Seine Schwägerin, die mit ihrem Mann in einer Pension in Genf lebte, wollte sich eines

Tages beim Zeichen der Tischglocke schnell noch die Hände waschen, da sah sie ein kleines Spinnchen im Waschbecken zappeln. Sie fischte es vorsichtig aus dem Wasser, um es zu retten, zog nach dem Waschen schnell noch ihre Ringe an und ging zu Tische. Unter der Mahlzeit bemerkte sie, daß ihr der wertvollste Brillant aus einem der Ringe fehlte. Sie klagte den Nachbarn ihren Verlust, und nach Tische begann ein allgemeines Suchen; den Diensthöten wurde ein hoher Finderlohn versprochen, wenn sie den Stein brächten. Alles umsonst! Des Nachts im Bette überdachte sie nochmals alle Umstände, die mit dem Verschwinden des Steins zusammenhingen. Da träumte ihr gegen Morgen, die Spinne komme vor ihr Bett gekrochen und gebe ihr den Rat, beim Aufstehen drei Schritte gegen das Fenster zu machen und sich dann zu bücken, da werde sie den Stein finden, und das solle ihr Dank für die Lebensrettung sein. Die Schläferin erwacht, ein allererster Lichtschein fällt durch die Scheiben, sie gleitet leise vom Bette, um ihren Mann nicht zu wecken, macht drei Schritte gegen das Fenster, bückt sich, aus dem Teppich bligt ihr etwas entgegen: der Brillant, der sich im Gewebe verfangen hatte. Der Dichter, dem ich die Erzählung verdanke, irrte gewiß nicht mit der Erklärung, daß die Dame schon, als sie aus Waschbecken trat, das Blitzen am Boden bemerkt hatte, aber durch das Spinnchen von der Wahrnehmung abgelenkt wurde, bevor sie in ihr Bewußtsein drang, worauf erst der Traum Spinne und Stein wieder zusammenbrachte in der sinnigen Form, daß das Tierchen selbst als Wiederentdeckerin des verlorenen Jewels erschien. Also kam auch hier die scheinbare Wahrsagung aus dem Hirn der Träumerin selbst.

Die Spaltung des Traum-Ichs kann schließlich auch so weit gehen, daß der Träumer körperlich in zwei Personen zugegen ist, wobei er in beide die Zentralität des Ichgefühls bei verschiedener oder sogar gegensätzlicher Willensrichtung verlegt. Zu einer Zeit, wo ich eifrig Empirestudien trieb, saß ich einmal im Traum als

Napoleon auf einem Sessel und stützte mich als Marie Louise auf die Lehne und schwebte sogar noch in verbleichender Gestalt als Josephine hinaus.

So gut wie die verschiedenen Personen verschieden träumen, wird man vielleicht daselbe von den Völkern annehmen dürfen, die ja auch nur große Individuen sind. Die Griechen scheinen besonders bunt und lebhaft geträumt zu haben, wie die Redensart beweist, und da erwachte ich, womit man einen wilden Aufschneider spöttisch abtrumpfte. Dagegen ist es mir in Italien immer aufgefallen, wie wenig das doch künstlerisch so stark begabte Volk den poetischen Reiz des Traumspiels kennt. Da dort jedes Traumbild in eine Lottonummer verwandelt wird, so ist es gerade, als hätte durch diesen Mißbrauch zu materiellen Zwecken der Traum seinen Unschuldssadel eingebüßt. Ich habe nie von einem Italiener einen Traum um seiner selbst willen erzählen hören, immer nur in bezug auf das Lotto, wobei es dann natürlich auch merkwürdige Zufälligkeiten gibt, wie daß ein Verstorbener im Traume erscheint, um seinen Angehörigen unter durchsichtiger Verhüllung drei Nummern zu geben, und daß dann wirklich das ersehnte Terno gewonnen wird. Das libro dei sogni enthält rein gar nichts als die Umwandlung aller Gegenstände, von denen man etwa träumen kann, in die betreffenden Zahlen. Die Bettelmönche vor allem werden als die Besitzer glückbringender Nummern angesehen.

Daß es früher anders war, daß man hinter dem Traum höhergerichtete seherische Kräfte suchte, läßt sich aus manchem geschichtlich überlieferten Traume wie dem des Sforza schließen. Auch von den Jüngern des heiligen Franziskus sind bedeutungsvolle Träume erhalten. Also verändert sich vielleicht auch bei den Völkern wie bei den Einzelmenschen die Art des Traumspiels mit den Altersstufen.

Einen mit jugendlicher Bildkraft geträumten symbolischen Traum erzählte mir unlängst eine achtundachtzigjährige Dame, die der

Niedergang Deutschlands tief bedrückt: Sie trat in einen Raum, wo adlige Frauen Kränze wanden, und sah eine Menge Kränze von Eichenlaub, je sieben Blätter ineinandergesteckt. Sie fragte, ob jedes Grab einen Kranz haben solle, da wurde ihr geheimnisvoll geantwortet, die Kränze seien nicht für Gräber. Ach, darum so klein, dachte sie, weil jeder für ein Haupt bestimmt ist. — Dieser Trost- und Wunschtraum bedarf keiner Erklärung, nur darauf möchte ich hinweisen, daß auch das adlig hier symbolisch zu fassen ist.

In jüngeren Jahren hatte ich mir vorgenommen, ein Tagebuch über meine Träume zu führen. Da aber meist die Zeit zur Niederschrift gebrach und es mir auch häufig schien, daß ein so starker Eindruck, der oft nur durch den fehlenden Zusammenhang mit der Aufeinanderfolge des wirklichen Lebens von diesem in der Erinnerung zu unterscheiden war, ohnehin unauslöschlich sei, kam nur ein kleiner Bruchteil davon auf das Papier. Ich wähle die zusammenhängendsten und sinnreichsten aus oder solche, die über Wesen und Entstehungsart des Traumes etwas Besonderes zu sagen haben. Manches ist natürlich nicht mitteilbar, weil allzu sehr mit Persönlichem durchflochten. Vor allem sträubt sich die Feder gegen den übersinnlichsten und bedeutungsvollsten meiner Träume, an dem etwas von der Scheu des Unnennbaren haftet und den ich nur deshalb einen Traum nenne, weil ich kein anderes Wort für den unbegreiflichen Zustand finde.

Der vorliegenden Traumchronik habe ich keinen Strich hinzugebichtet, sonst wäre ja mein Zweck, der Traumforschung zu dienen, verfehlt. Weil die Einflüsse der Umgebung auf Gestaltung und Stimmung des Traumbilds einwirken (in Italien waren meine Träume meist heller und plastischer als in Deutschland), werde ich, soweit es sich aus der flüchtigen Niederschrift oder meiner Erinnerung feststellen läßt, auch Zeit und Ort des Traum-erlebnisses beifügen.